**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte
**Band:** 11 (1935)
**Heft:** 1

**Artikel:** Ein Schimmel vor 100 Jahren
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-755043

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Ein Schimmel vor 100 Jahren

NOVELLE VON JOSIAS

Die Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde, hat sich vor genau hundert Jahren in einer kleinen deutschen Stadt, hart an der polnischen Grenze gelegen, zugetragen. Mein Urgroßvater hat sie erlebt und meiner Großmutter weitererzählt; die hat sie nicht vergessen können, und so kam es, daß ich davon erfuhr. Für ihre Wahrheit bürge ich bei meines Urgroßvaters Ehre. Der war ein Bäckermeister, aber welch ein Bäckermeister! «Selig sind, die da hungern, denn sie sollen satt werden», pflegte er in rührender Abwandlung der Heiligen Schrift zu sagen. Es war ihm ernst damit, und so war denn ein Brot von Ludwig Haber nicht schlechter als eine Hostie, mit frommer Einfalt gerichtet und gebacken.

Ehe Ludwig aber Meister wurde, diente er bei einem Mehlhändler, der um die Weihnachtszeit ein Quantum Mehl von der benachbarten Mühle benötigte. Er befahl seinem Gesellen, die Pferde einzuspannen und Stroh in den Schlitten zu packen, denn es war ein bitterkalter Winter. Ludwig tat, wie ihm befohlen, schirrte die Pferde an und spannte als Leitpferd einen Schimmel voran, ein prächtiges Tier, jung und feurig, und der Liebling des Händlers. Danach krochen sie in das Stroh, schlugen die Pelzkragen bis zu den Ohren hoch, der Meister ergriff die Zügel, und mit Peitschenknall und Schellengeläut ging es die verschneiten Straßen in den Wintertag hinein.

Die Mühle war noch bei Tageslicht erreicht und das Mehl auf den Schlitten geladen. Es dämmerte bereits, als sich der Händler zur Heimfahrt rüstete. Die Sterne begannen kalt und hoch am Himmel heraufzuwandern. Ludwig, der zwischen den Säcken saß, hielt die Laterne mit erstarrten Fingern hoch und seufzte jedesmal heimlich, wenn der Schimmel bis zum Bug in einer Schneewehe versank. So kamen sie nur langsam vorwärts, während die Mühle immer weiter hinter ihnen zurückblieb und die Finsternis im Walde wuchs.

Der Händler zog eine Pfeife aus der Tasche und begann zu rauchen. Ludwig sah hin und wieder aus dem Pfeifenkopf ein Fünklein aufglühen und verlöschen; dann blies der Wind die Pfeife aus, der Mehlhändler ließ Asche und Funken stieben und steckte den Tröster wieder ein. Jetzt war der Ausgang des Waldes erreicht, die Landstraße lag glatt wie eine gefegte Bahn vor ihnen, die Pferde setzten sich in Trab, und geschwind glitt der Schlitten vorwärts, während der gefrorene Schnee unter den Kufen knirschte.

«Es ist doch ein Prachtstier, der Schimmel», sagte der Händler wohlwollend und knallte mit der Peitsche. «Sieh nur, wie feurig er ist, er läuft schneller als ein halbes Dutzend Hasen und wird noch einmal ein Vermögen einbringen, wenn ich ihn an die Offiziere verkaufe.»

Ludwig dachte, daß der Schimmel zu schade wäre, um verkauft zu werden, schwieg aber, weil er in der Ferne ein wütendes und ganz und gar fremdartiges Bellen gehört zu haben glaubte, das keine Aehnlichkeit mit dem vertrauten Bellen eines Hundes hatte. Er hielt die Laterne noch höher und streckte den Kopf aus dem Pelzkragen heraus, aber jetzt blieb alles still, nur die Schellengehänge klingelten stärker, denn die Pferde begannen, sich in Galopp zu setzen.

«Was hat denn der Schimmel?» sagte der Mehlhändler verwundert, der nur sein Lieblingstier im Auge hatte. Kaum hatte er es ausgesprochen, als Ludwig, der mit allen Sinnen hinter sich gelauscht hatte, das Bellen dicht hinter dem Schlitten hörte und sich mit einem Satz neben den Meister schwang. «Wölfe, Meister! Wölfe sind hinter uns!», schrie er. Dem Meister entfielen fast die Zügel vor Schrecken, da er aber ein beherzter Mann war, hieb er auf die Gäule ein und ließ sie laufen, was Zaum und Zügel hielten. Bisweilen rief er laut: «Hü, mein Schimmel, — lauf, mein Schimmel!», und es war, als hätte ihn das brave Tier verstanden. In gestreckter Karriere jagte es voran, daß der gespannte Bauch fast den Boden streifte.

«Schaffen wir es, Ludwig?»

«Gott geb's, Meister.»

Hinter ihnen lief das halbverhungerte Pack der Wölfe, schweigend, mit der Entschlossenheit des Todes, — das Maul mit dem gewalttätigen Gebiß voran, den starken Bug dicht über dem Schnee, lautlose Schatten, aus denen sich hin und wieder das Signal eines heiseren Heulens schwang. Dann rottete sich das Rudel dichter zusammen, und der gespenstige Hall kleiner, trappelnder Füße wurde bedrohlicher.

«Wird's gehen, Ludwig?»

«Glaub's nicht, Meister!»

Sie kamen in Todesangst überein, ein Pferd zu opfern, um das eigene Leben und das Leben der beiden anderen Pferde zu retten. Daß es das Leittier sein mußte, stand unausgesprochen zwischen ihnen fest. Und das Leittier war der Schimmel! Kein weiteres Wort wurde ferner zwischen ihnen gewechselt. Der Händler hieb mit zusammengebissenen Zähnen auf die Pferde ein, während ihm der Schweiß in großen Tropfen unter der Pelzmütze hervorquoll. Endlich rief er stöhnend: «Schneid' ab!»

Jetzt sollte der Mehlhändler also sein Lieblingstier opfern, an dem er so viel Freude gehabt hatte und von dem er sich noch einmal ein Vermögen erhoffte. Die Wölfe würden sich an seine flatternde Mähne hängen und es zerreissen, nicht einmal das Fell würden sie ihm lassen. Ludwig Haber wurden die Augen naß, als er sein starkes Messer zog und sich mitten in der rasenden Fahrt auf die Deichsel schwang, um die Sielen durchzuschneiden. Es war einer der bittersten Augenblicke seines Lebens, er fühlte sich an dem Schimmel schuldig, und sein Herz setzte aus, als der Schnitt im Leder riß und die Sielen nachgaben.

Der Schimmel stutzte, als er unvermutet die Freiheit fühlte. Er wäre um ein Haar auf dem glatten Boden gestürzt und schnaubte heftig und entsetzt. Losgelöst von der führenden Hand des Menschen und seiner schirmenden Nähe packte ihn eine wilde Todesfurcht, er brach seitlich aus und galoppierte quer über das verschneite Feld, während er zugleich einen Schrei ausstieß, der die Männer erbeben ließ. Augenblicklich ließen die Wölfe vom Schlitten ab und nahmen die Fährte des weißen Wildes auf. Ein einziger Grauwolf trabte noch eine Weile hinter dem Schlitten her, dann trieb ihn das Gemeinschaftsgefühl dem Rudel nach. Alsbald wurde die nächtliche Stille wieder tief, und nichts unterbrach ihr Schweigen als der vertraute Klang der Schellen und der silberne Schlag eiliger Pferdehufe auf der gefrorenen Straße.

Aber die Menschen fühlten den Wolf im Herzen! Sie waren so verstört, so angefüllt mit Qual, daß der Schmerz aus ihren Augen Tränen preßte, die in der eisigen Luft auf den Wangen gefroren. Sie sprachen kein Wort miteinander. Als der Schlitten endlich über die alte Brücke holperte, wandte der Mehlhändler das aschgraue Gesicht zur Seite, warf Ludwig die Zügel zu und sagte mit brüchiger Stimme: «Fahr' du!» So fuhr Ludwig Haber mit zwei Pferden und durchschnittenem Riemenzeug in die Stadt ein. Sie begegneten niemandem; nur auf dem Judenmarkt war Leben: dort brannte eine trübe Laterne an der Synagogentür, denn es war Sabbatabend, und alle Juden waren auf dem Markt versammelt. Indessen trat niemand an den Schlitten heran. Die frommen Juden dachten nur an die Sabbatgebete, kaum, daß einer aufsah und in stiller Weise mit dem Kopfe nickte, um zu grüßen.

Als sie nun durch das runde Tor in den Hof einlenkten, war da ein Geschrei und Durcheinander von vielen Menschen, so daß ihnen der Mut noch tiefer sank. Indessen war dazu keine Ursache, denn soviel ging aus den verworrenen Reden hervor: der Schimmel war da! Abgemagert, zitternd und schaumbedeckt war er in den Hof galoppiert, daß die Funken unter seinen kleinen Hufen stoben. Er war geradewegs in den Stall gerannt, hatte dort geschnaubt und um sich geschlagen, daß die Häckselkiste dabei zum Teufel gegangen war; dann hatte er sich an die Krippe binden lassen, Hafer gefressen und Wasser getrunken, worauf er endlich still geworden war. Doch das Zittern wollte nicht von ihm weichen.

Niemand in der Stadt wollte die Geschichte von des Schimmels wunderbarer Errettung glauben. Die Wölfe waren in jener Gegend rar geworden und keiner hatte ihre Spur gesichtet. So lachte man in den Wirtsstuben über das Märchen, und da es viele Wirtsstuben in der Stadt gab, fühlte sich der Mehlhändler bald zum Gespött der Bürger werden. Das kränkte den ehrgeizigen Mann, und als eines Abends wieder einmal die Rede auf Wölfe kam und der Spott nicht schweigen wollte, hieb er mit der Faust auf den Tisch und rief: «Zehn Flaschen Rotwein, wenn's gelogen ist!»

Der Teufel läßt sich rasch beschwatzen. Schon rieb sich der Apotheker die Hände: «Zehn Flaschen Rotwein, Meister Gründiger, — abgemacht. Wir fahren mit Gründigers Schimmel zur Mühle, und gibt es keine Wölfe oder findet der Schimmel sich nicht nach Haus, zahlt Gründiger das Doppelte: zwanzig Flaschen Rotwein, und zwar vom besten!»

Die Wette wurde geschlossen. Es hat dazumal in der Schankstube geraucht von dem Weingeist, der aus den Schädeln der Stammtischgäste stieg. Am nächsten Mittag schlags zwölf Uhr standen die Herren vor des Mehlhändlers Haus. Sie trugen jeder ein tüchtiges Pistol in der Tasche und einen Stutzen auf dem Rücken, als gelte es eine Jagd auf Großwild. Da fuhr auch schon der Mehlhändler mit dem Schlittengespann aus dem Tor, voran der Schimmel, dessen Schwanz und Mähne gelockt und dessen zierliche Hufe mit Stiefelwichse geschwärzt waren, daß sie spiegelten.

«Und Haber?» fragten die Herren. Ja, Ludwig Haber war nicht zu bewegen gewesen mitzukommen, nicht mit Güte und nicht mit Strenge. Wohl hatte er geholfen, den Schimmel einzuspannen. Dann war er in den Stall zurückgegangen, hatte mit bebenden Händen eine frische Streu geschüttet und sich in den Winkel gesetzt, um zu warten.

Alles kam nun so, wie es der Meister vorausgesagt hatte: noch vor Einbruch des Abends war die Mühle erreicht, ein Händedruck mit dem Müller gewechselt und die Rückfahrt wieder angetreten. Die Herren waren in bester Laune, rauchten ihre Pfeifen und erzählten die ergötzlichsten Schnurren, als der Schimmel plötzlich den Kopf in die Luft warf und wie eine Bildsäule stehen blieb. So heftig war der Ruck, daß beide Geleitpferde in die Hinterbeine knickten und die Herren auf dem Schlitten fast das Gleichgewicht verloren. Doch hielten sie sich rechtzeitig fest, ehe die wilde Jagd begann; jetzt konnten sie es am eigenen Leibe erfahren, was es heißt, sich den Wölfen zu versprechen und auf nichts weiter zu bauen als auf die schnellen Füße eines Pferdes. Ein Büchsenschuß in der Dunkelheit, meine Herren, wenn man nichts weiter erkennt als hier und dort einen huschenden, springenden Schatten über den Schnee, ist nicht viel wert und bietet wenig Sicherheit. So blieb nichts anderes übrig, als den Schimmel loszuschneiden. Das «Hü, mein Schimmel! Lauf, mein Schimmel!» blieb dem Mehlhändler dies mal im Halse stecken, als er angstschlotternd das Riemenzeug durchschnitt, und er war schlimmer Ahnungen voll, als der Schimmel wie das erstemal seitlich ausbrach und mit wildem Klagegeschrei den Weg über die gefrorenen Felder suchte.

Mit Mühe und unter tausend Aengsten kamen die Herren heim. Wieder stand die Einfahrt des Hauses offen, wieder war der Hof voller Lärm und Menschen, — aber der Schimmel war nicht zurückgekommen. Die Wölfe hatten ihn zerrissen, furchtbar und endgültig, und was sie nicht mehr verschlingen konnten, hatten die Füchse und Krähen beseitigt. Den Rest deckte der Schnee zu, und als später der Frühling kam und der Schnee schmolz, hatten Würmer und Mäuse das Letzte vertilgt. Nur das Moos schien an jener Stelle grüner zu leuchten, und im Sommer blühten viele blaue Glockenblumen dort.

Ueber die Nacht, die der verhängnisvollen Schlittenpartie folgte, ist in der Stadt noch viel gesprochen worden, denn sie war der Anlaß zu einem erbitterten und langwierigen Zwist einiger Stadtväter. Da wurde in der Wirtsstube die Wette ausgetragen: zehn Flaschen Rotwein dem Mehlhändler, dafür, daß er mit den Wölfen recht behalten und sein schönes Pferd verloren hatte, — und zehn Flaschen Rotwein dem Stammtisch, dafür, daß er seinerseits im Recht geblieben war und der Schimmel den Weg zum Stall nicht zurückgefunden hatte. Summa summarum waren es zwanzig Flaschen guten Burgunders, die der Wirt aus dem Keller holte. Was Wunder, daß die Stimmung am Stammtisch mit jeder neuen Flasche stieg und der Amtmann sich gegen zwei Uhr nachts verpflichtet fühlte, dem Schimmel einen Nachruf zu widmen und eine Rede zu halten «in memoriam schimmelis». War es nun der Burgunder oder die Erinnerung an etwas, woran ihn sein Lebtag niemand mehr erinnern durfte, genug, der Mehlhändler bekam einen roten Kopf, — sprang auf, nachdem er eine ganze Weile mit unheimlichem Schweigen in sein Glas gestarrt hatte und eröffnete einen Hagel von Schmähworten auf den Amtmann. Dieser offerierte ihm eine Ohrfeige, die jener mit Zinsen zurückzugeben drohte. Leider ist es zur Austragung dieses Ehrenhandels nicht gekommen, denn das Lager teilte sich in zwei Parteien, von denen die eine dem Händler, die andere dem Amtmann recht gab. Beide aber redeten so viel, daß den Hauptgegnern nichts mehr zu sagen übrig blieb und die Versammlung sich gegen vier Uhr morgens weinschwer, aber mit fressendem Groll im Herzen trennte. Es hat lange gedauert, ehe sich die Gemüter über den kränkenden Vorfall beruhigten. Niemals aber konnte der Händler den Verlust des Schimmels verschmerzen. Er bereute ihn bitter und war eine Zeitlang fast schwermütig. Und diesen aufrichtigen Schmerz wollen wir ihm zur Ehre anrechnen.